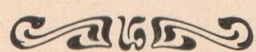


Das Buch für Alle



Illustrierte Familien-Zeitung

Chronik der Gegenwart

Einundvierzigster Jahrgang

1906



Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

die sagte: Nein, es ist nicht wahr! Es kann nicht wahr sein! —

In dieser Stimmung traf sie der Major am sechsten Tag nach Hermine's Tod. Die Geschwister hatten sich nicht wiedergesehen seit dem Verhör des Polizeikommissärs am Sterbebett der Schwester.

Zitternd erhob sich Berta bei ihres Bruders Eintritt. „Kommst du endlich? Ich dachte schon —“ Weiter kam sie nicht. Tränen ersticken ihre Stimme.

Der Major blickte voll innigen Mitleids auf die Weinende. „Arme Berta!“ sagte er, „ich wollte dir Zeit lassen. Ich fühle ja deinen Kummer mit dir, aber da du mich der Härte, der Ungerechtigkeit zeigst, so dachte ich, es sei vielleicht besser, wenn wir beide erst ruhiger würden. Auch heute wäre ich noch nicht gekommen, wenn nicht —“

Berta hob rasch den Kopf, dann klammerte sie sich an den Tisch. „Ist — ist etwas Neues —! O, Ernst!“

„Setz dich, Herz,“ sagte er liebevoll und seine sonst so klare, feste Stimme zitterte leicht, während sein schönes, männlich offenes Gesicht Schatten der Trauer überflogen. „So, hieher aufs Sofa. Ich setze mich zu dir und du gibst mir deine Hand. So... Und nun, Liebste, sei ruhig und vernünftig. Ich komme soeben vom Untersuchungsrichter.“

„Jesus Maria! Sie haben ihn verhaftet!“ schrie Frau Fröhlich plötzlich auf und zitterte am ganzen Leib.

„Ja!“ sagte der Major einfach.

Einige Sekunden blieb es totenstill. Dann richtete sich Frau Fröhlich auf und strich sich mit bebenden Fingern das Haar aus den Schläfen. „Ich bin ruhig!“ sagte sie. „Laß mich alles wissen. Wo ist er?“

„Gestern Abend verhaftete man ihn in Triest. Er lebte dort als erster Korrespondent eines Großhandlungshauses.“

„Also hat er mich doch nicht belogen!“ atmete sie erleichtert auf und setzte zuversichtlich hinzu: „Er wird sich rechtfertigen!“

„Wie sehr würde ich das wünschen um unser aller willen. Indessen —“

„Wann kommt er nach Wien?“

„Er ist bereits hier seit heute morgen.“

„Und nun?“

„Vormittags hat ihn der Untersuchungsrichter verhört. Er verweigert jede Auskunft über den 24. November. Im Geschäft war er nicht. Wie du weißt, war es ein Samstag. Er nahm für Samstag Urlaub und von Donnerstag Abend bis Sonntag früh war er nicht in seiner Wohnung.“

Ein banges Schweigen folgte diesen Worten. Berta war weiß geworden wie das Taschentuch, das sie in Händen hielt. Endlich sagte sie mit Anstrengung: „Und als man ihm das Geschehene vorhielt, was sagte er da?“

„Er leugnet natürlich. Das würde wohl jeder an seiner Stelle tun! Mit Entrüstung weist er jeden diesbezüglichen Verdacht zurück. Aber wenn er unschuldig wäre — Berta, bedenke selbst — warum verweigert er jede Auskunft über die Zeit vom 22. bis zum 25. November?“

„Warum — ja warum?“ flüsterte Berta und große Schweißperlen traten auf ihre Stirn. Dann sah sie ihren Bruder plötzlich angstvoll an. „Ernst — du hältst ihn für schuldig?“

Der Major schwieg und seufzte.

Sie sprang plötzlich auf und rief flammend: „Und ich sage dir, er ist unschuldig! Mag er so leichtsinnig gewesen sein wie immer — schlecht war er nie! Und an diesem Verbrechen ist er unschuldig! Das konnte er nie und nimmer tun!“

Auch jetzt noch schwieg der Major. Nur das Mitleid in seinen Zügen vertiefte sich.

Berta aber fuhr fort: „Du glaubst es nicht? O, Ernst — es gibt einen Gott im Himmel und er wird mir helfen, die Unschuld meines armen Kindes zu beweisen!“

„Die Beweise gegen ihn sind erdrückend!“

„Für euch vielleicht, die ihr ohne Milde und voller Vorurteile daran geht, sie zu prüfen. Für mich nicht. Ich glaube seiner Versicherung.“

„Liebe Berta — sei vernünftig! Denke nur gründlich nach — wer sonst könnte so gehandelt haben? Wer hat die Umstände so gekannt? Wer hatte ein Interesse —“

„Genug!“ Sie wandte sich stolz ab. „Ich sehe, du bist mein Gegner, Ernst. Es ist schmerzhaft für mich, bitter schmerzhaft, daß ich nun ganz allein stehen soll, aber ich muß mich eben drein finden.“ Sie sank auf einen Stuhl und weinte bitterlich, während der Major in stummer Erregung im Zimmer auf und nieder schritt.

Frau Fröhlich klagte leise vor sich hin. „Wie das tut! Keiner weiß es. Erst Hermine verlieren, nun auch ihn — alles, alles auf einmal!“

Der Major blieb plötzlich vor ihr stehen. „Und ich? Habe ich denn weniger verloren? Statt daß wir treu zueinander hielten in diesen schweren Tagen, stoßest du mich von dir!“

„O du! Du hast doch deine Braut! Du stehst nicht allein.“

Ein gepreßter Seufzer, fast ein Stöhnen, kam aus seiner Brust. „Wenn du glaubst, daß ich bei Helene Trost finden könnte! Sie löste unsere Verlobung auf.“

Berta blickte erschrocken auf. „Sie löste die Verlobung? Aber warum denn, um Gottes willen?“

„Frage mich nicht weiter!“ gab er finster zurück.

„Jetzt — gerade jetzt! Wie häßlich das ist!“

„Ja — jetzt. Weil ich jetzt ein armer Teufel bin!“

„Vergiß sie. Sie war deiner nie würdig und — geliebt, so mit der echten, rechten Liebe hat sie dich wohl auch nie!“

Der Major faßte sich mit beiden Händen an die Stirne. „Aber ich! Vergöttert habe ich sie, mein Herzblut hatt' ich für sie gegeben, Tag und Nacht gearbeitet hätte ich mit tausend Freuden! Und nun jagt sie mich einfach davon, wie — ah, sprechen wir nicht mehr darüber, ich kann's nicht ertragen!“ stieß er leidenschaftlich heraus und trat ans Fenster.

Berta blickte düster vor sich hin. „Wie hat sich alles so schrecklich verändert für uns im Lauf einer einzigen Woche!“

„Ja — schrecklich! — Aber wenn wir beide nur fest zusammenstehen, dann, Berta, werden wir uns auch in dieses furchtbare Schicksal ergeben lernen. Ich werde Helene vergessen, du deinen unseligen Sohn.“

„Niemals! Wie könnte eine Mutter ihr Kind vergessen! Wenn du mein Bruder bist, Ernst, und in Wahrheit zu mir stehen willst, dann mußt du mir helfen, Roberts Unschuld zu erweisen. Er selbst kann nichts für sich tun. Wir aber müssen trachten, zu erforschen, wo er sich während der kritischen Zeit aufgehalten hat. Wir müssen den wahren Täter ausfindig machen, erst dann wird man Robert freilassen. — Nun, Ernst, warum schweigst du? Willst du mir nicht helfen?“

Der Major blickte sie traurig an. Dann begann er wieder seine rastlosen Wanderungen durchs Zimmer aufzunehmen. Seine Brauen waren zusammengezogen, der Mund fest geschlossen, ein heftiger Kampf spiegelte sich in seinen Zügen.

Endlich blieb er vor Berta stehen und sagte leise: „Ich muß es dir doch sagen, damit du dich nicht falschen Hoffnungen hingibst. Es gibt keinen anderen Täter als Robert. Hermine selbst hat es mir gestanden, ehe sie starb.“

Berta starrte ihn entgeistert an. „Hermine hat —“ stammelte sie dann endlich. „Aber wie denn? Sagte sie nicht selbst, sie habe den Täter der Dunkelheit halber nicht sehen können? — Und selbst wenn sie ihn sah,“ fuhr sie lebhafter fort, „es sind fünfzehn Jahre her, seit Robert uns verließ. Damals war er ein Knabe — wie könnte sie mit Bestimmtheit behaupten —“

„Es ist leider kein Zweifel daran. Sie wollte anfangs schweigen aus Schonung für dich. Dann aber, als der Beamte jenen Brief fand, sah sie ein, daß ihr Schweigen zwecklos war, und in jenen kurzen Minuten, da ich allein mit ihr war, ehe der Priester kam, gestand sie mir alles. Er hat sie ausdrücklich „Tante“ genannt und seine letzten Worte lauteten: „Nun wird euch euer tugendhafter Hochmut wohl vergehen, dir und dem Onkel Ernst.“ Das kann kein Fremder gesprochen haben, wie du wohl selbst zugeben mußt!“

Berta antwortete nicht. Sie saß zusammengekauert in der Sofaecke und blickte starr vor sich hin. Ihre weißen Lippen bebten wie unter dem Ansturm tausend ungesprochener Worte. Fast furchsam hob sie endlich den Blick zu dem großen Bruder auf, der breit und gewaltig gleich einer Mauer vor ihr stand und nervös an seinem schwarzen Schnurrbart drehte. Schon reute ihn, daß er gesprochen hatte. Hätte er ihr diese letzte Qual nicht doch lieber ersparen sollen?

Da sagte sie leise: „Hast du dies dem Untersuchungsrichter gesagt?“

„Nein. Meine Lippen sollen Robert nicht noch tiefer belasten, wie zweifellos ich auch von seiner Schuld überzeugt bin.“

„Mir wäre lieber, deine Lippen belasteten ihn und dein Herz glaubte an ihn! Für diese Schonung kann ich dir nicht danken!“

„Berta!“

„Ja,“ rief sie leidenschaftlich und stand auf einmal kerzengerade aufgerichtet vor ihm, „und wenn die ganze Welt ihn schuldig nennt — ich glaube nicht daran, ehe er selbst es mir nicht sagt.“

„Berta, das ist Wahnsinn! Jetzt noch —“

„Immer und ewig!“ sagte sie feierlich. „Der Glaube einer Mutter wankt nicht vor tausend Be-

weisen und ihre Liebe flammt dann am stärksten auf, wenn ihr am wehesten geschieht. — Und nun gehe, Ernst. Ich hege keinen Groll gegen dich, aber unsere Wege führen auseinander. Ich werde immer auf Seiten meines Kindes stehen.“

Damit verließ sie das Zimmer.

Erschüttert blickte ihr der Major nach. „O, welch ein großes, herrliches Ding ist doch die Mutterliebe!“ murmelte er. „Und diesen Schatz hat der Schurke in den Not getreten. Nein, er verdient kein Mitleid!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlucht des Fier bei Lovagny (Savoyen).

(Siehe das Bild auf Seite 14.)

Savoyen ist ein von dem großen Touristenstrom nur wenig berührtes Land. Selbst von Frankreich aus, zu dem es ja politisch gehört, sucht die Savoyer Alpen nur eine verhältnismäßig kleine Schar von Naturfreunden auf. Und doch ist auch dieser Alpenkette, die sich dem Massiv des Montblanc vorlagert, eine große Fülle landschaftlicher Schönheit eigen. Liebliche Täler mit frischen Wiesenrändern, saftige Matten auf den Berglehnen sind in den Savoyer Alpen ebenso vertreten wie hochzinnige Berggipfel und von wilden Gießbächen durchrauschte Schluchten. Eine der bemerkenswertesten Schluchten ist diejenige des Fier bei Lovagny. Der Volksmund nennt sie die Höllenschlucht. Der Fier entspringt in der Gebirgsgruppe des Montblanc und ergießt sich in die Rhone. Aber ehe er dieses Ziel erreicht, muß er sich einen Weg durch das Gebirge bahnen. In der Nähe von Lovagny hat er sich nun sein Bett förmlich in den Fels hineingefräsen. Bedrohlich eng schieben sich die schroffen Wände aneinander, während in der Tiefe der Fier schäumt und strudelt. Um die Wegverbindung in der Schlucht aufrecht zu erhalten, hat man auf der linken Seite der Höllenschlucht einen Galeriepfad anlegen müssen, der 256 Meter lang ist. Die Galerie liegt mit ihrem Bohlenbelag auf eisernen Trägern und wird von einem eisernen Geländer eingefast. Diese Partie der Höllenschlucht ist in unserem Bilde wiedergegeben. Bei dem tiefsten Wasserstande des Fier befindet sich die Galerie 27 Meter über dem Wasserspiegel. Schwillt aber der Fier durch Gewitterregen an, dann kann er eine Höhe erreichen, daß er beinahe die Galerie bespült. Schon mehrfach ist es vorgekommen, daß der Wasserstand des Fier in sechs Stunden um 26 Meter stieg, so daß ihn die Galerie nur noch um einen Meter überragte.

Ein gefährliches Zusammentreffen.

(Siehe das Bild auf Seite 15.)

Im Gegensatz zum Elefanten ist das Nashorn ein ungefährliches Tier. Besonders das Doppelnashorn oder Schwarznashorn hält sich fast immer von seinen Artgenossen fern. Das Doppelnashorn bevorzugt zum Aufenthalt am Tage den geschlossenen Urwald. Einige Stunden nach Anbruch der Nacht begibt es sich nach einem fließenden oder stehenden Gewässer, um sich dort im Schlamm zu wälzen und sich mit einer dicken Schlammkruste zu umkleiden, die ihm einen vorzüglichen Schutz gegen die Stiche und Bisse der Insekten verleiht, welche es stetig umschwärmen. Dann sucht es die Weide auf, wo es sich mit Gras, Kräutern und Laubgeizweigen füttert. Mit Sonnenaufgang begibt es sich wieder in den Urwald zurück, wo es sich zur Ruhe niederlegt. Nur in gereiztem Zustand wird das Nashorn gefährlich, dann aber kennt seine Kampflust auch keine Grenzen. Das Leben schon so manches europäischen Forschungsreisenden ist auf der Nashornjagd in große Gefahr gekommen, trotz der guten Böhse, über die der Jäger verfügte. Noch gewagter aber ist es natürlich, das Nashorn mit Speeren anzugreifen und zu jagen, wie es die Somali in Ostafrika tun. Die Somali sind sehr geschickte Reiter und besitzen vielfach Pferde von Araberblut. Hat eine Anzahl Jäger ein Nashorn in einem der ausgedehnten Mabbadornbüsche aufgespürt, so entspinnt sich schon im nächsten Augenblick ein Kampf auf Leben und Tod. Einer der Jäger reitet auf das Nashorn zu, um seinen Speer abzuschleudern. Doch das Nashorn kennt keine Furcht. Es brüllt dumpf auf, stampft die Erde mit den Füßen, schaukelt den Kopf wiegend hin und her und stürmt nun auf den Gegner los. Der Jäger läßt seinem Pferde die Zügel schießen und reitet in schnellster Gangart von dannen. Da das Nashorn in blinder Wut immer geradeaus stürmt, fällt es dem Reiter oft leicht, ihm zu entkommen. Nun naht sich dem Tier ein zweiter, der gleichfalls seinen Speer abschleudert. Wieder verfolgt ihn das Nashorn, auf das dann ein dritter Jäger herangaloppiert. Das geht bei glücklichem Verlauf der Jagd so lange fort, bis das Tier ermüdet und von dem Blutverlust entkräftet röchelnd zusammenbricht. Aber nicht immer nimmt die Jagd einen derartigen Verlauf. So schwerfällig auch das Nashorn ist, so vermag es doch, wenn es angegriffen wird, eine überraschende Schnelligkeit zu entwickeln, und so gelingt es ihm bisweilen, einen Reiter einzuholen. Dann senkt es den Kopf und im nächsten Moment fährt das Horn dem Pferd in die Rippen. Ist es dem Reiter möglich, sein Pferd noch herumzureißen, so daß es nur von dem kleinen Horn getroffen wird, dann kann er dem Nashorn wenigstens noch seinen Speer in den Nacken bohren. Eine solche Szene ist auf unserem Bilde dargestellt. Rettung können dem Angegriffenen nur seine Genossen bringen. Indem sie herbeieilen und ihre Speere auf das Tier abschleudern, locken sie es auf sich, so daß nun ihr Gefährte aus der unheilvollen Lage befreit wird.



Ein gefährliches Zusammentreffen. Originalzeichnung von W. Kuhnert. (S. 13)